

Predigt und Texte

Ferdinand Kerstiens

Das Kapital bedienen . . . ?

Zu Apg 4, 32–35 und Lk 4, 16–23

In einem Solidaritätsgottesdienst der KAB am 26. 1. 1997 (aus Anlaß der besonderen Probleme im Bergbau) nimmt Kerstiens biblische Aussagen gegenüber ihrer mißbräuchlichen Verwendung durch manche Top-Wirtschaftsleute in Schutz. Besonders die Aussage eines Arbeitsdirektors, daß die Betriebe in erster Linie dazu da seien, „das Kapital zu bedienen“, fordert den heftigen Widerstand gegen die „Religion des Marktes“ heraus. red

Der Text der Apostelgeschichte ist eine schöne Schilderung der ersten Gemeinde, aber zugleich ein sehr merkwürdiger Text: Der Kern dieses Textes ist das Zeugnis von der Auferstehung Jesu. Aber diese zentrale Botschaft ist eingebettet in zwei Absätze, die nicht von der Auferstehung sprechen, sondern von wirtschaftlichen Fragen: das Einsammeln der Besitztümer sowie deren Verteilung an die Bedürftigen, damit es keine Notleidenden mehr gebe. Jeder soll soviel bekommen, wie er zum Leben braucht.

Ist dieser Text durch einen Fehler so zusammengestellt? Oder ist es nicht vielmehr gerade eine tiefe und wichtige Botschaft: Die Auferstehung macht deutlich, daß die Erlösung nicht in einer Anhäufung von Macht und Reichtum besteht, sondern in einer Gemeinschaft, in der alle leben können, wo alle Menschen anerkannt werden, unabhängig von ihrer sozialen Stellung. Von der Auferstehung kann man nur glaubwürdig und sachentsprechend reden im Zusammenhang mit dem sozialen Gefüge der Gemeinschaft, die sich auf diesen Jesus beruft, dessen Auferstehung sie bezeugt.

Oder mit den Worten der „Kirche in der Welt von heute“, der Konzilskonstitution: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“

Deswegen ist die Sorge und Angst der Kumpels im Bergbau auch unsere Sorge, auch wenn viele hier in der Chemie tätig sind. Wir

Frage der Methode der Praktischen Theologie. Die Praktische Theologie fand bislang in dem sogenannten Drei-Schritt „sehen – urteilen – handeln“ (und dessen terminologischen Variationen) eine auf breiter Basis plausible und akzeptierte Leitlinie. Der Diskurs um die Kontextualität hat nun zweifelsohne die Defizite dieses methodischen Modells aufgezeigt. So kann z. B. nicht einfach von einer Voraussetzungslosigkeit des „Sehens“ ausgegangen werden. Ebenso muß deutlicher zwischen dem „Handeln“ und der praxistheoretischen Konzeption des Handelns unterschieden werden, was die Selbstbescheidung der Praktischen Theologie zur Folge hat, daß ihre Reflexion eben nicht selbst schon das „Handeln“ ist. Und dennoch: Ist es richtig, angesichts dessen das Modell des Drei-Schritts – wie es manchmal geschieht – in Bausch und Bogen als obsolet zu deklarieren? Müßte nicht mindestens die Tatsache, daß dieses methodische Modell – freilich in seiner simplifizierten, aber vielleicht gerade deshalb hilfreichen Form – gerade in basisnahen Kontexten, wie z. B. Arbeiter/innen-Bewegung oder Basisgemeinden, bei der Analyse und Konzeption von Praxis breite Verwendung gefunden hat, als Beleg dafür gewertet werden, daß ihm eine Virulenz und Relevanz eignet, die so schnell nicht preisgegeben werden darf?

Im Verlauf des Kongresses kristallisierte sich die wortspielerische Gegenüberstellung von „Text“ und „Kontext“ bzw. die Frage nach dem Zusammenkommen beider als begriffliche Fassung der Kontextualisierungsproblematik heraus. Mit „Text“ wurden dabei die vielfältigen Manifestationen von Glaube bzw. Theologie vor allem in Schrift, kirchlicher Lehre und theologischer Theorie assoziiert. Dieses Schema scheint mir bedenklich, weil dadurch die Frage der Kontextualisierung Gefahr läuft, lediglich auf eine neue Variante der sattsam bekannten Dichotomien wie Theorie – Praxis, deduktiv – induktiv, Amt – Laie usw. reduziert zu werden. Spezifische Gehalte der Kontextualität, z. B. die Veränderung im Modus der theologischen Reflexion insgesamt, d. h. die Veränderung bereits in der Entstehung von Texten oder die Einsicht in die eigenständige, authentische Qualität der je spezifischen Lebenszusammenhänge der Menschen als theologiegenerative Orte, gingen dadurch verloren.

verbinden uns mit dem Solidaritätsgottesdienst mit den Kumpels, der zur gleichen Stunde in Hüls stattfindet. Es geht aber auch um die Sorge der alten Menschen um ihre Rente, die des Facharbeiters mit viel Nachschicht, daß er demnächst noch mehr Steuern bezahlen muß, der Arbeitslosen, die man am liebsten irgendwo versteckt, der Arbeiter, die sich in der Sorge um den Arbeitsplatz immer mehr selber kaputt machen. In der Sprache der Synode der westdeutschen Bistümer: „Das Reich Gottes ist nicht gleichgültig gegenüber den Welthandelspreisen.“ Wir beschäftigen uns also mit der sozialen Situation in unserem Land und in der Welt von heute aus der Mitte unseres Glaubens heraus, nicht als Einmischung in Sachfragen, die uns nichts angehen.

Ich möchte Sie heute aufmerksam machen auf eine ganz gefährliche Tendenz in unserer Zeit: Es gibt ein ganz neues Glaubensbekenntnis, den Glauben an die Allmächtigkeit des Marktes, den Glauben an den neuen Gott, den neuen Götzen. Unter dem Stichwort der Globalisierung wird seine Herrschaft auf die ganze Welt ausgedehnt. Gerade nach dem Zusammenbruch dessen, was uns vom Osten her als Sozialismus verkauft werden sollte, gibt es für den Gott Markt keine Konkurrenz mehr. Eine ganze Reihe von religiösen Begriffen wird da gebraucht und umgedeutet.

Camdessus, der Direktor des IWF, des internationalen Währungsfonds, hat dies deutlich gemacht in seinem Vortrag mit dem bezeichnenden Titel: „Markt und Reich Gottes, eine doppelte Zugehörigkeit“. Er bezieht sich darin auf das heutige Evangelium, wo Jesus von sich sagt: Der Geist des Herrn ruht auf mir, den Armen die Frohe Botschaft zu verkünden, den Gefangenen Befreiung und ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen. Camdessus nimmt diesen Text auf und sagt: Wir sind diejenigen, an die dieses Schriftwort gerichtet ist. Wir verkünden den Armen die Frohe Botschaft. Wir wissen, daß Gott uns beisteht, damit mehr Geschwisterlichkeit herrscht. Wir sind die Verwalter des Handels, aber auch Boten des Teilens. Wie soll man das vereinen? Verteidigung der Konkurrenz und der Gewinnmaximierung auf der einen und die Solidarität auf der anderen Seite? Nichts ist unmöglich für den, der an den Markt glaubt.

Wörtlich: „Der Markt ist die internationale Solidarität (man muß dieses Wort einmal hören für die Armen in dieser Welt, für die Millionen, die sich selbst verkaufen müssen, fast wie Sklaven, damit sie überhaupt leben können, für die Hunderttausenden von Kindern, die dem Markt die niedrigen Preise erwirtschaften müssen – da wird der blanke Zynismus deutlich), der Markt ist die internationale Solidarität, die mit vielen Worten versprochen wird, aber zögerlich und manchmal auch in unangemessener Form zustande kommt.“ Diese Leute haben einen so starken Glauben an den Markt, daß sie angesichts der vom Markt geschaffenen sozialen Probleme der wachsenden Armut noch mehr Markt vorschlagen, um die Probleme zu lösen.

„Zögerlich“ – das sind die Leute, die den Markt noch immer sozial zügeln wollen. Die das Reich Gottes noch aufhalten sind die, die nicht genügend an den Markt glauben. Dieser mangelnde Glaube an den Markt ist gleichsam die Erbsünde, die das Reich Gottes immer noch aufhält oder verzögert. Hayek, Nobelpreisträger für Wirtschaft, gehört auch zu den „Aposteln“ dieser Frohen Botschaft. Er sagt: „Wir müssen dem Markt gegenüber demütig sein, ihm das Gesetz des Handelns überlassen, denn seine Mechanismen fördern die Freiheit und werden die sozialen Probleme lösen.“ Soziale Einbindung des Marktes stört da nur. Das Wort von der „sozialen Marktwirtschaft“ ist dann entweder ein Widerspruch in sich oder eine Selbstverständlichkeit, weil der Markt eben *die* soziale Ordnung ist.

Oder etwas ganz aus der Nähe: Der Arbeitsdirektor Purwien hier von der Hüls-AG sagte bei einem Gespräch mit Vertretern der Kirche, bei dem ich dabeisein konnte: „Wir sind doch in erster Linie dafür da, das Kapital zu bedienen.“ Was für eine entlarvende Wortwahl: Das Kapital muß bedient werden. Nicht etwa: Das Kapital muß den Menschen dienen. Hüls, die Menschen, die dort arbeiten, sollen dem Kapital dienen. Es wird nicht gefragt, ob die Arbeit und ihre Produkte dem Menschen dienen. Das ist in diesem Zusammenhang uninteressant. Das Kapital wird zum letzten Wert, also zum Götzen, der den Dienst der Menschen einfordert.

Ich weiß nicht, ob Sie das bei den Fernsehübertragungen in den letzten Wochen ge-

spürt haben: Die Feierlichkeiten zur Amtseinführung von Präsident Clinton hatten auch einen religiösen Charakter, aber nicht den, daß Gott um Beistand für die schweren Aufgaben dieser Regierung gebeten würde, sondern daß die amerikanische Nation sich selbst feierte als die Erlösung der Menschheit, als den Weg zum Heil für alle. Während der Feierlichkeiten wurden die Bettler und Obdachlosen aus dem Stadtviertel entfernt. Wie immer: Die Armen stören diese neue Religion. Sie müssen aus dem Blickfeld.

Das Leiden und der Tod der Armen sind die Kehrseite der Medaille des erlösenden Fortschritts; sie sind das „notwendige Opfer“ für diesen Fortschritt. Die Rede vom „Opfer“ ist ja immer eine religiöse Sprache. Der Gott des Alten und Neuen Bundes steht auf der Seite der Opfer. Dort ist er zu finden, nicht auf der Seite der Sieger. Achten Sie einmal darauf, wo auch in unserer politischen oder wirtschaftspolitischen Debatte von Opfern die Rede ist, die gebracht werden müssen. Opfern müssen immer die ohnehin Armen. Das sieht man auch an den Steuerplänen in unserem Volk. Ein Einkommensmillionär wird demnächst 140.000,- DM Steuern sparen. Wer nur 12.000,- im Jahr verdient, muß vermutlich durch die Mehrwertsteuer die Steuergeschenke für die Reichen bezahlen. Opfer müssen eben gebracht werden, sparen müssen eben alle. Alle? Der Bundesfinanzminister Waigel hat gesagt, so konnten wir es gestern der Zeitung entnehmen, die Steuerreform diene dazu, fast „biblische Zustände“ zu erreichen. Auch ein Ausdruck dieser neuen Wirtschaftsreligion. Gott sei Dank gibt es auch in der CDU Leute, die sich gegen diese neue Religion stellen.

Diese neue Religion des Marktes wird nur die Reichen reicher machen, aber die Armen ärmer. In der Sprache der neuen Religion heißt es: „Der Übergang zu beschleunigtem Wachstum fordert gewöhnlich Opfer, die natürlich einen gewissen Anstieg der Gewinnkonzentration mit sich bringen“ (Mario Simonsen). Also: die Opfer der Armen sind eingeplant. Sie müssen die nötigen Opfer für den Markt als das hereinbrechende Reich Gottes bringen.

Hier ist Widerstand der Christen und der christlichen Kirchen vonnöten. Denn Jesus hat sich gerade auf die Seite der Opfer gestellt, und das hat ihn letztlich auch selbst

zum Opfer gemacht. Um der Menschen willen, der Armen und Bedrängten aller Art, dürfen wir nicht schweigen. Das ist eine nötige Weise, unseren Glauben an die Auferstehung Jesu Christi zu bezeugen, an die Auferstehung dessen, der gekommen ist, den Armen die Frohe Botschaft zu verkündigen, den in den Gefängnissen und in unserer Wirtschaftsordnung Gefangenen die Befreiung zu verkünden, ein Gnadenjahr des Herrn anzukündigen.

Dieses Gnadenjahr war eben anders als im IWF: Nach 50 Jahren sollten allen die Schulden erlassen werden. Ihr Land, das sie hatten verkaufen müssen aus welchem Grunde auch immer, mit eigener Schuld oder wegen Krankheit und anderer Unglücke, sollte ihnen zurückgegeben werden, damit alle wieder neu dieselben Lebenschancen hätten, die Gott ihnen einräumen wollte.

Gewiß: die alttestamentlichen Propheten und auch Jesus hatten nicht einfach das Rezept, wie man es besser machen kann. Das habe ich auch nicht. Aber sie haben es nicht zugelassen, daß die Macht und der Reichtum sich selbstgefällig auf Kosten der Armen einfach fortsetzen und feiern. Wir sind gerade in der Krise unserer Tage wieder neu nach der Rangordnung unserer Werte gefragt und nach unserer Einstellung zu den Menschen. Wir sind nach unserem Glauben gefragt.

Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Angst und Trauer der Jüngerinnen und Jünger Jesu. Darin wird sich unser Glaube an die Auferstehung Jesu als weltmächtig und glaubwürdig erweisen.

Die allgemeine Kostenentwicklung, insbesondere aber die Preissteigerung bei den Papierpreisen, macht es notwendig, die Bezugspreise für die „Diakonia“ ab Januar den veränderten Verhältnissen anzupassen. Die neuen Preise können Sie dem Impressum entnehmen. Wir bitten Sie dafür um Verständnis.

Die Verlage